

Unter den Fahnen des Hohenzollerischen Jäger-Regiments. Nr. 40 im Kriege 1870-71

Selbsterlebtes von D. Fröh. v. Steinacker, Generalleutnant u. Kommandant von Posen.

9. Das Ende der Rheinarmee.

Was das noch werden soll, Schachschwebrett, das weiß ich nicht! Vom Bataillon sind in den letzten Wochen 300 Mann ins Lazarett gekommen, alle Tage melden sich mehr Leute krank, und dabei ist noch kein Ende dieses Elendes hier abzusehen. Wenn die Herrn Franzosen doch einen Ausfall machen wollten, na, dann würden sie mit blutigen Schritten nach Metz wieder hineingeworfen, dann wäre aber die Sache wohl auch ausgelitten — so große mein Kommandeur, Frhr. v. Rosen, als wir, das erste Bataillon, dessen Adjutant ich geworden war, am 25. Okt. 1870 vormittags, selbstredend durchmüht, nach Abführung von Vorposten bei Pouilly in die Unterkanit nach Henry zurückstapften. Er hatte Recht, es war wirklich ein Elend vor Metz. Die Verhältnisse, mochten sie bei dem Feinde auch noch so trostlos sein, allmählich wagen sie auch für uns unerträglich geworden. Alle Tage Regen, alle Tage Erbswürst und Hammel, alle Tage denselben einseitigen Dienst in demselben Gelände. Lag man nicht in vorderster Linie bei Metz mitten in feuchtem aufgeweichtem Boden, so bettete man sein Haupt in zugigen, kalten Baracken oder in einem schmutzigen Bauernest. Gottlob, Briefe und Zeitungen kamen zahlreich und pünktlich täglich an; sie verbitterten in Gemenshaft mit einem Dauerwhist (Stat konnte man noch nicht die völlige Verblödung. Allein trotz dem wurde es mit jedem Tage langweiliger und stumpfjünger — man weiß, je genier empfindlicher ist der schlimmste. Jede, auch die geringste Bequemlichkeit man gelte schon seit Monaten (man wußte sich in demselben Stodgeschirr, in dem die köstliche Erbswürst hergerichtet wurde), eine Zeit lang läßt man sich ja alles gefallen, erst recht, wenn es von Geischt zu Geischt geht, im Bewegungskriege, und man gar nicht dazu kommt, über seinen äußeren Menschen nachzudenken; allein monatlang — nein, da fällt es schließlich wie „Nei in der Frühlingssnacht“ auf die Blume der Vegetierung und der Dienstfreudigkeit.

Mein Wunder also, daß selbst wir Leutnants die Sache satt hatten und nach Veränderung hielten; das Elendere Arzney prägte ja schon auf unserer Gedanken — was konnte uns denn die ganze Sache noch weiter einbringen? Dazu kam noch eins. Je tiefer wir in den Herbst hineinliefen, um so unfruchtbarer wurde die Bitterkeit. Die Tage nahmen ab, damit aber wuchsen die Aussichten für den Erfolg eines Ausfalls. Die lange dunkle Nacht begründete ein unbemerktes Versammeln und Vereinstellen überlegener feindlicher Kräfte, die dann überraschend zu einem wuchtigen Stoß gegen die dünne Einschließungslinie vordrangen und sie durchstießen konnten, ehe genügende Kräfte von uns zur Abwehr hatten herangezogen werden können. Daß aber dieser Versuch unternommen werden würde, nahmen wir als sicher an, denn man konnte und durfte sich nicht denken, daß eine Armee von 180,000 Mann, die bei keiner Gelegenheit den Kampf geschickt hatte, das ihr drohende Los der Auszehrung und damit der Kriegsgefangenschaft geduldig wie ein Lamm auf sich nehmen werde, ohne die letzten Kräfte dagegen aufgeboren zu haben. Zwar schändeten Gefangene und Ueberläufer die Lage ihrer Armee in so düsteren Farben, daß man sie danach füglich kaum mehr als schlafertig halten konnte — sollten doch fast alle Zugpferde bereits geschlachtet sein! Damit waren Artillerie, Trains und Bagagen aber als bewegungsunfähig anzusehen, und was will ein Heer ohne diese?

Von den seit Oktober nun einmal angeordneten erhöhten Vorsichtsmregeln durfte man in nichts abgehen — sicher war sicher, und die äußerste Not konnte die Franzosen eines Tages doch zu ausichtslosen Verzweiflungskämpfen drängen.

Dies bedeutete für uns, daß wir nach wie vor jeden Morgen, den Gott gab, von 4-6 Uhr die mannstehen Schützengraben der ersten Linie besetzten. Da stand man nun mit dem Regen, vor frost mit den Fahnen klappernd, bis über die Knöchel in dem Morast der lehmigen Grabenlinie versinkend, innerlich wütend, lautlos, die Gewehre auf der Brustwehr eingerichtet, auf jedes Geräusch vom Feinde her horchend. Wie lang wurden diese Stunden! So ging es wochenlang. Täglich aber nahm die Zahl der Kranken zu. Langsam wurde man zum Griesgram: „O Jung, dat es keine Plan miß“, ächzten unsere Köhner. Mittags bedachten uns unsere Freunde von St. Quentin oder vom Fort Douleu regelmäßig mit einem eisernen Grusse. „Die letzten Zudungen des Feindes!“ Diesen Trostspruch hatten wir nun schon wochenlang gehört. Jedenfalls dauerte sein Tobestampfen länger, wie man geglaubt hatte. Aber endlich war er ausgekämpft, der letzte Tag der stolzen Rheinarmee war gekommen.

Zimmer wieder muß betont werden, daß man im Kriege mitten im Verlauf der größten Ereignisse in der Truppe selbst blutwenig von der Bedeutung dessen, woran man mitwirkt, weiß. So auch hier. Zusammenreimen konnte man sich zur Not etwas, wenn man zum Empfang der Armee, Korps- und Divisionsbefehle in die Unterkanit des Divisionsstabes entsandt wurde. Alle drei Tage mußte ich dorthin reiten. Es ging dabei zu wie auf einer Wiese: die verschiedensten Gerüchte wurden auf diesem Stelldichein der Befehlsmpfänger auf ihre Wahrscheinlichkeit geradezu gehandelt, vor allem aber aus Anfragen und Weisungen der höheren Behörden mehr oder weniger Klüftiges kombiniert. Kam man dann mit einem Sach voll Kenntnissen heim, so war man sehr „gefragt“ und kam sich natürlich entsprechend wichtig vor. Größer kann sich aber ein Mensch nie vorgekommen sein, als wie ich mir vorkam, als ich in der Nacht des 27. Okt. dem Regimentskommandeur mit strahlendem Antlitz meldete: „Herr Oberst, ich habe dem Regiment den Auftrag zu übermitteln, sich darauf vorzubereiten, die durch unsere Aufstellung hindurchführende Straße Metz-Magny-Pouilly von den Sperren zu befreien und wieder gangbar zu machen.“ Also war's mit Metz zu Ende!

In hartem Trab war ich zurückgeritten, in einem plötzlich erwiderten orkanartigen Winde, der einen beinahe vom Pferde wehte; es war, weiß Gott, als wolle die Natur selbst alles in und um Metz auf das große Ereignis vorbereiten, dessen Nachwirkungen in der Weltgeschichte heute noch zu spüren sind. War es doch dieselbe furchtbare Sturmnacht, in der die französischen Unterhändler sich zu der das Geschick der letzten Armee des Kaiserreiches und der Festung Metz besiegelnden Zusammenkunft mit den deutschen Bevollmächtigten nach Schloß Freescat begaben. Um 10 Uhr abends wurde dort die Kapitulation der Festung Metz von den Stabschefen der beiderseitigen Oberbefehlshaber, General v. Stiehl und General Jarras unterzeichnet. Nach schweren Kämpfen, nach siebzehn Tagen Belagerung, hatte eine Armee von 173,000 Mann die beste Frankreichs, mit fünf Armeekorps, drei Marschällen, 50 Generalen und 6000 Offizieren sich gefangen geben müssen.

Wie soll ich den Ausbruch der Freude beschreiben, mit dem die am folgenden Morgen zum Appell versammelten Truppen den Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl in seiner würdigen Sprache begrüßten! Ganz anders anhielt sich der Eindruck des Falls von Metz, als i. J. der der Waffenstreckung von Sedan. Klang damals durch den allgemeinen lauten Jubel als Grundton die helle Freude durch, daß nunmehr der Krieg zu Ende, daß man mit dem Siegeslorbeer gekrönt bald in die Heimat einziehen werde, so war jetzt die Grundstimmung die

eines tiefen Ernstes, gepaart mit freudiger Genugtuung über den erreichten Erfolg. Nicht umsonst hatten wir nun das Ungemach durch Monate ertragen, und vor schwereren Aufgaben konnte der Krieg uns nicht mehr stellen — also vorwärts mit Zuversicht! So klang es heraus aus dem Hoch, das tausend Reihen auf unsern König begeistert ausbrachten. Mein Burische, Heinrich Frings aus Sechem (ich hatte Kettenwald, als ich zum ersten Bataillon übertrat, leider zurücklassen mußte), sagte keine Eindrücke in die Worte zusammen: „Herr Leutnant, et hält noch ens jot sejanen.“ Da er aber auch etwas zu prophezeien beliebte, versiel er, wie stets in solchen Fällen, ins Hochdeutsch, aber ein Hochdeutsch mit Streifen: „Wenn wir jetzt nächstens wieder mit dem Feind zusammenkommen, dann wölle mer ihm die Boz noch ens stramm ziehen.“ Was denn auch wirklich geschah, Heinrich Frings hat brav mitgeholfen.

Für uns 40er war es eine besondere Befriedigung, daß wir gerade die feindlichen Regimenter Kriegsgefangene in ihr erstes Lager führen konnten, mit denen wir bei Saarbrücken den Kriegszug eröffnet und bei Spichern um den Siegespreis gerungen hatten. Der Tag des Ausmarsches der waffenlosen Baiarischen Armee, der 29. Okt., brach triebe an: ein leichter Regen hatte eingesetzt, als das Regiment sich zu beiden Seiten der Straße Metz-Pouilly zum Empfang des 2. Korps (Großstab) — wie eine spätere Zählung ergab, in Stärke von 28,178 Mann — aufstellte. Auf einer Erhebung westlich der Straße vorwärts der Meierei Thiebault erschienen mit dem Glockenschlag 11 im Galopp unser Divisionskommandeur, der alte Barnekow, den der kommandierende General v. Götzen zu aller Ueberraschung mit seiner Vertretung heute beauftragt hatte. „Gilt's die Franzosen zu kloppen,“ so schrieb er an seine Frau (erst bei der Veröffentlichung seines Nachlasses erfuhr dies weitere Kreise), „so bin ich mit Freunden dabei, aber die armen Kerls als Kriegsgefangene glorios zu empfangen, das ist nicht meine Sache.“

Alles stand in tiefster, erwartungsvoller Stille, gewissermaßen uns ab, folgte ihnen auf den ausgedehnten Bivakplatz, umstellte sie mit Posten und Handte, während die Leute die Zelte aufschlugen, Abteilungen, um Lebensmittel und Feuerungsmittel in der Meierei Thiebault zu empfangen und Wasser zu holen. So brach die Dunkelheit an, ehe wir unsere letzten Schutzbehelfen besorgt hatten. Sehr bald entwickelte sich ein interessantes Lagerleben. Unter die durch die reichliche Verpflegung gefestigten Gefangenen mischten sich mit begerlicher Neugier unsere Leute, und bald sah man Gruppen eintretend planender Franzosen und Preußen, was dadurch begünstigt wurde, daß unter den ersten viele das Deutsche verstehende Elsässer, unter unseren Rheinländern viele französisch-redende Leute sich befanden. Zigarren und Schnaps, mit denen unsere Mannschaften die neuen Gefangenen besetzten, trugen dazu bei, die Bande fester zu knüpfen. Da hörte man denn, wie die alten Soldaten, welche die Kriegsgeldmünzen aus der Krän, aus Italien, aus Mexiko und Algier mit Stolz unseren jungen Leuten zeigten, erzählten, was man in Metz gelitten, aber auch wie schrecklich die Wirkung unserer Artillerie im Kampfe gewesen sei. Schließlich war es ein gar vergnügtes Bivak, kein Franzose dachte ans Davonlaufen, nur eines wünschten alle bald: den Frieden, da nun doch einmal „ce cojon de Napoleon“ die Sache verfahren habe. Als es spät wurde, wagten sich doch auch die schlechteren Elemente der Truppe hervor. Da schlichen sie sich an die Bewachung heran und boten ihre Kriegsgeldmünzen zum Verkauf an, in den Zelten hörte man gemeine Lieder und Redensarten, und mehr wie einmal mußten die Posten einschreiten, um freitende Leute auseinanderzubringen. Alles in allem waren wir froh, als der Morgen anbrach und wir von unserm antretenden Dienst abgelöst wurden.

Am großen ganzen hielten sich die Leute auch recht militärisch und zügelten sich vor uns zusammen. Bei näherem Zusehen entdeckte man aber doch recht verhungerte, erschöpfte und sehr heruntergekommene Gestalten, allen sah man an, was sie gelitten hatten. Sie benahmen sich ohne Unterschied sehr gut, keinen Betrunkenden sah man unter den vielen Tausenden, kein unangemessenes Wort, kein Schimpfen kam vor. In guter Ordnung, jedoch still und geduldet zogen die Leute bis zu dem Punkte, wo ihre Offiziere sie, den Bestimmungen gemäß, verließen, um sich nach Metz zurückzubegeben, an uns vorbei. Da aber zerriff die Schwere des Augenblicks unwillkürlich zeitweise die Ordnung der Truppe; man merkte, wie es im Innern der Leute aufschlug. Es ging einem ans Herz, wie die Leute laut schluchzend aus den Gliedern herausliefen und sich um ihre Offiziere scharten, sie umarmten, ihnen die Hände küßten und drückten, ihre Arme ergrieffen. „Adieu, mon capitaine, au revoir!“ „Merci, mon lieutenant, pour tout ce que vous avez fait pour nous pauvres malheureux!“ „Ah, pauvre France!“ So klang es durcheinander. Man sah, hier wurde ein Hand zerrissen, das Offiziere und Mannschaften in Not und Tod fest zusammengehalten hatte; mag sonst vielleicht der innere Geist in der kaiserlichen Armee von 1870 in mancher Richtung nicht mehr gut gewesen sein; was wir hier sahen, bewies uns aber, daß die Mannschaft auch im Unglück treu an ihren Offizieren hing. Wie mag es aber erst in der Seele dieser braven Offiziere ausgesehen haben! Von einem habe ich es ausgesprochen hören. Ein graubärtiger Hauptmann sah seiner im Nebel sich verlierenden Kompanie mit einem unbeschreiblichen Blick der Trauer nach, Tränen fielen ihm aus den Augen auf die mit Ehrenzeichen schmückte Brust, dann wandte er sich zum Rückweg nach Metz um und rief, die Faust gegen uns ballend: „Messieurs, un jour ça sera notre tour!“ So haben gewiß alle diese Braven gedacht, und wer wollte es ihnen verübeln?

Stundenlang dauerte der Vorbemerkte. Waren 4000 vorbei, so schwenkte eine Kompanie von uns ab, folgte ihnen auf den ausgedehnten Bivakplatz, umstellte sie mit Posten und Handte, während die Leute die Zelte aufschlugen, Abteilungen, um Lebensmittel und Feuerungsmittel in der Meierei Thiebault zu empfangen und Wasser zu holen. So brach die Dunkelheit an, ehe wir unsere letzten Schutzbehelfen besorgt hatten. Sehr bald entwickelte sich ein interessantes Lagerleben. Unter die durch die reichliche Verpflegung gefestigten Gefangenen mischten sich mit begerlicher Neugier unsere Leute, und bald sah man Gruppen eintretend planender Franzosen und Preußen, was dadurch begünstigt wurde, daß unter den ersten viele das Deutsche verstehende Elsässer, unter unseren Rheinländern viele französisch-redende Leute sich befanden. Zigarren und Schnaps, mit denen unsere Mannschaften die neuen Gefangenen besetzten, trugen dazu bei, die Bande fester zu knüpfen. Da hörte man denn, wie die alten Soldaten, welche die Kriegsgeldmünzen aus der Krän, aus Italien, aus Mexiko und Algier mit Stolz unseren jungen Leuten zeigten, erzählten, was man in Metz gelitten, aber auch wie schrecklich die Wirkung unserer Artillerie im Kampfe gewesen sei. Schließlich war es ein gar vergnügtes Bivak, kein Franzose dachte ans Davonlaufen, nur eines wünschten alle bald: den Frieden, da nun doch einmal „ce cojon de Napoleon“ die Sache verfahren habe. Als es spät wurde, wagten sich doch auch die schlechteren Elemente der Truppe hervor. Da schlichen sie sich an die Bewachung heran und boten ihre Kriegsgeldmünzen zum Verkauf an, in den Zelten hörte man gemeine Lieder und Redensarten, und mehr wie einmal mußten die Posten einschreiten, um freitende Leute auseinanderzubringen. Alles in allem waren wir froh, als der Morgen anbrach und wir von unserm antretenden Dienst abgelöst wurden.

Fortsetzung folgt.

Spätjahrs - Waren!

Unsere Herbst- und Winter-Waren sind jetzt alle angekommen.

Schuhe und Stiefeln,

auch eine sehr gute Auswahl in

Hüten und Kappen.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in

Groceries, Hardware, Maschinerien

und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bittet

Henry Bruning.

Muenster, Sask.

Calgary Lager Bier

gebraut von einem kenntnisreichen Braumeister, hergestellt aus echten Hopfen und Gerstenmalz.

THE CALGARY BREWING AND MALTING CO. Ltd.
CALGARY, ALBERTA.

Agent: A. J. BORGET, HUMBOLDT, SASK.

Canadas Packetpost - System.

Vielleicht sind die Wege schlecht, oder es stürmt, oder Sie sind zu beschäftigt um zur Stadt zu gehen.

Diese Dinge sollten Sie nicht beeinflussen. Sie können dessen ungeachtet Ihre Geschäfte in dem Rezall Laden treiben. Sie brauchen Ihr Haus gar nicht verlassen. Alles was nötig ist, ist, daß Sie uns eine Postkarte schreiben oder uns telefonisch anrufen und wir senden Ihnen, was Sie wollen, durch Packetpost. Dies bringt den Rezall Laden ganz nahe vor Ihre Tür — macht ihn für Sie mehr denn je zu dem besten und geeignetsten Geschäftsort.

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.

Apotheker The Rezall Store Schreibmaterialien

Großartige Offerte!

Solange der Vorrat reicht, wird der „St. Peters Bote“ Jedem, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementgeld einschickt, einen

Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zuzufinden.

Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teuersten Atlanten vollauf messen können.

- Folgende Karten sind doppelseitig (15 x 22 Zoll groß):
1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen),
 2. Rußland.
 3. Oesterreich-Ungarn.
 4. Die Balkan-Halbinsel.
 5. Frankreich.
 6. Deutschland.
- Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll):
7. Die Erde (nach Merkador).
 8. Ost-Asien (mit Japan, Kiautschau usw.)
- Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von:
9. Der Schweiz.
 10. Holland und Belgien.
 11. Spanien und Portugal.
 12. Griechenland.
 13. England.
 14. Island.
 15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen).
 16. Italien

so daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind.

Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebentarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landwehr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder.

Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschienen, und jeder Leser des „St. Peters Bote“, der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas sogleich sichern. Derselbe ist **vollständig frei** für Jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementgeld beselben für ein ganzes Jahr einfindet.

Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden, wenn sie ein Jahr für die Zeitung voranzubehalten und 25 Cents extra beizulegen. An Nicht-Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei.

Man adressiere: **St. Peters Bote, Muenster, Sask., Canada.**